

Der Übergang zur Neuzeit und die Wirkung von Traditionen. Vorträge, gehalten auf der Tagung der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, Hamburg, am 13. und 14. Oktober 1977 (= Veröffentlichungen der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, Nr. 32). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1978. Brosch., 168 S.

Der vorliegende Band enthält sechs Beiträge aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen, die alle um das Ineinandergreifen von Traditionen und neuen Ansätzen in der Zeit vom späten Mittelalter bis zur frühen Neuzeit kreisen. Daß nicht erst seit Descartes und der Aufklärung, sondern bereits im späten Mittelalter „Subjektivität, Schöpfertum, Freiheit“ (15–31) zu den zentralen philosophischen Themen zählten, zeigt Werner Beierwaltes am Cusaner sowie an Pico della Mirandola auf. Freilich handelte es sich hierbei um ein Denken, das „sich gerade nicht von der metaphysischen Tradition“ abwandte (31). Auf die Weiterführung des im Aufbau, in der Erscheinungsform sowie in den Lehrinhalten stark mittelalterlich geprägten deutschen Universitätswesens bis weit in das 17. Jahrhundert weist Notker Hammerstein hin („Bildungsgeschichtliche Traditionszusammenhänge zwischen Mittelalter und früher Neuzeit“, 32–54). Diese Beharrung schloß natürlich „eine kontinuierliche Entwicklung“ nicht aus (54)! Durch die Ausblendung der Akademien und anderer Zentren neuen Forschens und Fragens bleibt dieser Aspekt allerdings ausgesprochen vage. Temperamentvoll und ohne Scheu, ehemals heilige Kühe zu schlachten, verdeutlicht Wolfgang Brückner („Erneuerung als selektive Tradition“, 55–78) die Lebendigkeit vielfältiger mittelalterlicher Traditionen in beiden Konfessionen – nämlich im Erscheinungsbild von Gottesdienst und Kirchengebäude, in der populären Bilderwelt und in überkommenen Büchergattungen zur Unterhaltung und zur Belehrung – bis weit in das 18. Jahrhundert hinein. Sehr ausführlich und differenziert erläutert sodann Jörn Henning Wolf („Medizin im Widerstreit von Traditionsgebundenheit und Reformbestrebungen am Beginn der Neuzeit“, 79–129) an der Gestalt des Anatomen Andreas Vesal das spannungsreiche Ineinander von Traditionsgebundenheit und Innovation. Den gleichen Sachverhalt schildert Guido Jüttner („Alchemie und Sympathielehre in Theorien der frühen Neuzeit“, 130–140) im Überblick über das Arzneiwesen. Kurt-Victor Selge bietet schließlich Anmerkungen zum Problem der Glaubensgewißheit bei Luther, wobei er auf Nicolaus de Tudeschis aufmerksam macht („Die Wirkung mittelalterlicher Traditionen in der Herausbildung der reformatorischen Gewißheitsfrage“, 141–164).

Alle Beiträge belegen direkt oder indirekt die tiefe und umfassende Zäsur, die „um 1700“ bzw. „im 18. Jahrhundert“ lag. Demgegenüber erscheint die Zeit von ca. 1300–1700 betontermäßen als eine im wesentlichen einheitliche Epoche. Inwieweit allerdings dieser bis dahin im ganzen umgebrochene Traditionsstrom prägend und bestimmend auf die nun folgenden eigentlichen Veränderungen des Bewußtseins und der allgemeinen Verhältnisse eingewirkt haben, bleibt unerörtert. Lediglich Beierwaltes und Selge haben sich diesem Problem überhaupt zu stellen versucht – das nach der Einführung von Wolfgang Harms (7–14) doch zur Zielsetzung des Unternehmens gehörte. Aber der Verweis von Beierwaltes auf die metaphysische Verankerung der spätmittelalterlichen Antwort bleibt ebenso vage und fragwürdig im Entscheidenden – der Reflexion über die Bedingungen und Möglichkeiten einer neuzeitlichen Metaphysik nämlich – wie Selges berechtigte Zurückweisung einer überzeitlichen Lutherdeutung – die die Theologie des Reformators allen Epochen, also auch der Neuzeit, als vorgegeben ansieht – nichts austrägt im Blick auf die vorangestellte Intention, da er als Alternative nur das Unbehagen des Historikers zu konstatieren weiß! An diesem Punkt liegt insgesamt die Grenze des im übrigen ausgesprochen anregenden und instruktiven Bandes.

Münster/Westf.

Martin Greschat